

# Heim und Gesellschaft

Autor(en): **Tuggener, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **41 (1970)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807067>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Heim und Gesellschaft

Dr. Heinrich Tuggener, Zürich \*

Im Gegensatz zur idyllischen, fast schwärmerischen Betrachtung des Verfassers des ersten Jahresberichtes drückt Gotthelf denselben Tatbestand um einige Grade robuster aus: «Eine Anstalt muss in jeder Beziehung auf den Fels gegründet sein, dem weder Wind noch Wasser was anhaben; die Lebensweise muss streng und einfach sein — ans Bessere gewöhnt man sich schnell —, die Zucht scharf, aber so, dass die Liebe darin sichtbar wird und Besserung bewirkt. Die Zöglinge müssen stark werden inwendig und auswendig, dass sie jegliches Leben ertragen mögen und nicht verdorren und abfallen, wenn die Sonne höher steigt. Endlich muss ein lebendiger Geist in der Anstalt wohnen und über derselben wachen, sonst entsteht Faulheit und Fäulnis, dann hebe man sie auf alsbald, ehe Aergernis von derselben kommt und Kinder darin faulen!»<sup>18</sup>. In der ländlichen Abgeschiedenheit erfolgte nun eine intensive Einwirkung auf die Zöglinge, die um so mehr Erfolg versprach, je früher sie einsetzte und je länger sie dauerte. Die innere Ordnung des Anstaltslebens wurde dabei zum Spiegelbild eines geordneten Daseins überhaupt. Die Autoritätsverhältnisse waren, den vorherrschenden patriarchalischen Anschauungen gemäss, klar und eindeutig, die Umwelt war überschaubar von jedem Punkt aus. Ebenso eindeutig stand fest, dass religiöse Demut und ökonomische Zurückhaltung Kehrseite derselben Medaille sind, und die Ausübung einer Tätigkeit in der Rettungsanstalt niemals im Sinne eines modernen Erwerbsberufes, sondern als Ausdruck innerer Berufung, sozusagen als praktischer Gottesdienst, zu erfolgen habe<sup>19</sup>.

## Makarenko zum Beispiel . . .

Ich möchte hier meine Schilderung unterbrechen und nochmals ihren Sinn in Erinnerung rufen. Es kam mir darauf an, zu zeigen, dass der Satz «Heime sind Vorwürfe an die Gesellschaft» nicht erst heute, sondern seit es Heime gibt aktuell ist. Gleichzeitig wollte ich ein anderes Moment hervorheben, das in der gegenwärtigen und manchmal sehr oberflächlich geführten Diskussion zumeist nicht zur Geltung kommt: Wenn durch Organe der Gesellschaft, wie z. B. über das Mittel der Presse, Heime kritisiert werden, so darf man nicht vergessen, dass hinter jeder Heimgründung insbesondere bei Erziehungsheimen eine kritische Einstellung zur aktuellen Gesellschaft mitschwingt. Im Falle der Rettungsanstalt ging es den Gründern darum, ein bedrohtes Menschen- und Gesellschaftsbild zu er-

neuern, wiederherzustellen. Die Gerechtigkeit erforderte es nun eigentlich, dass nun noch ein Beispiel erwähnt würde, in der die Kritik der Heim- oder Anstaltsgründer in der andern Richtung zielt. Es müsste sich um eine Institution handeln, die anstelle der Wiederherstellung eines verlorenen Zustandes um die Schaffung eines neuen zukünftigen Menschen bemüht wäre. Das Heim würde dann den künftigen Zustand einer neuen Gesellschaft vorwegnehmen. Um mit dem Jargon der Gegenwart zu reden: Es müsste sich um ein sozial progressives, der sozialen Gegenwart der grossen Masse vorausweisendes Heim handeln. Auch dafür gibt es Beispiele, ich denke etwa an den russischen Pädagogen Makarenko und seine Gorki-Kolonie. Ich möchte jedoch auf ihre eingehende Darstellung zugunsten der Weiterführung des Gedankenganges verzichten. Nachdem versucht worden ist, die besondere Perspektive der Heime vom Typus der Rettungshäuser zur gesellschaftlichen Situation ihrer Zeit zu skizzieren, erscheint es angebracht, auf einige Konsequenzen aufmerksam zu machen.

## Sozialpädagogischer Partikularismus

Zunächst darf einmal festgehalten werden, dass auf diese Weise ein unabsehbares Mass von persönlichem Einsatz zugunsten psychisch und sozial benachteiligter Kinder und Jugendlicher erbracht wurde, bei einem Minimum an materiellen Belastungen für die öffentliche Hand. Nicht der Vater Staat, sondern der Eifer vieler kleiner Gruppen<sup>21</sup> im ganzen Lande machte es möglich, diese Werke über hundert und mehr Jahre durchzuhalten. Erst in der jüngsten Zeit beteiligte sich auch der Staat als finanzieller Pate. Damit wurde eine Streuung des sozialen Verantwortungsbewusstseins über weite Kreise der Bevölkerung erreicht. Manches dieser sozialpädagogischen Werke schuf sich über die Jahrzehnte seine sich treu aus den eigenen Reihen erneuernde Gemeinde von Helfern und Gönnern. Gleichzeitig entstand aber auch ein sozialpädagogischer Föderalismus, dessen Verästelungen kaum mehr zu überbieten sind. Nur schon aus staatspolitischen Ueberlegungen heraus schritt man im 19. Jahrhundert auf kantonaler Ebene zu einer Vereinheitlichung des Schulwesens und der Lehrerausbildung. Ein schweizerisches Heimausbildungswesen zu schaffen, scheint, wenn die bestehenden Ansätze gelingen, erst der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorbehalten oder möglich zu sein<sup>22</sup>.

Diese offensichtlich als Erbe des sozialpädagogischen Partikularismus entstandene Schwierigkeit bedarf einer nähern Erläuterung. Die Tätigkeit in einer Anstalt stand von Anfang an unter dem Zeichen des Dienstes, sei es

\* Vortrag gehalten anlässlich der Einweihung der Neubauten des Evangelischen Schülerheims Friedheim in Bubikon am 26. September 1970. Zweiter Teil und Schluss (vgl. Fachblatt Nr. II/1970, S. 473 ff).

an einer religiös-charitativen oder humanitär-philanthropischen Idee. Bei den Rettungsanstalten war es Dienst an der «innern Mission». Konkret und unmittelbar ging es um die Rettung «armer verwahrloster Kinder», auf weite Sicht jedoch stand die Rettung der ganzen von Verwahrlosung bedrohten Gesellschaft im Blickpunkt. Hören wir dazu nochmals Gotthelf: «In jedem dieser Kinder soll ein Mitkämpfer gewonnen gegen des Volkes Verderben, ein neues, besseres Element eingeschoben sein ins Volksleben. Und wenn dieses Kind einmal eine Familie stiftet und mit dem gewonnen Geiste sie belebt, so rechne man doch nach, ob in einer Reihe von Jahren das Volk nicht auf eine sehr bemerkbare Weise erneuert werden könnte!»<sup>23</sup>. Dieser im Namen der evangelischen Verheissung geleistete Dienst vertrug sich, wie erwähnt, nicht mit dem Gedanken der modernen Erwerbsarbeit, bei der zwischen Bezahlung, beruflicher Verantwortung und durch Ausbildung erworbener fachlicher Kompetenz gewisse Abhängigkeiten hergestellt werden. Zwar gab es die Armenlehreranstalten als eigentliche Vorläufer unserer heutigen Ausbildungsstätten für Heimerziehung. Die Anlehnung an das Lehrervorbild scheint mir aber ein Beweggrund zu sein, dass zunächst keine eigenständige Heimerzieherausbildung als Grundlage für ausserschulische Erziehtätigkeit gestaltet werden konnte. Dies ist auch dadurch zu belegen, dass sich die Heimleiter früher überwiegend und heute noch teilweise aus dem Lehrerstand rekrutieren. Die eher zähe Entwicklungsgeschichte des schweizerischen Armen-erziehervereins<sup>24</sup> darf ferner als Zeichen für die durch den sozialpädagogischen Regionalismus bedingten Kontaktschwierigkeiten angesehen werden.

## Hauseltern im Zentrum

Aus den Sozialvorstellungen der sozialpädagogischen Gründergeneration heraus wurde das Hauselternpaar zum zentralen Punkt einer Anstalt. Unser für viele Beispiele repräsentative Gewährsmann Gotthelf wird nicht müde, die vorbildliche Ehe der Anstaltseltern als Bedingung der Möglichkeit eines erfolgreichen Wirkens zu verherrlichen: «Es ist also nicht eine Stiftung oder eine Anstalt, welche diese Sache trägt, sondern es ist eine Ehe; es sind auch nicht Reglemente, welche ihr Gestalt und Form geben, ein Gepräge aufdrücken, sondern dieses tut der Ehe Eigentümlichkeit; es entstehen Familien und nicht Anstalten»<sup>25</sup>. Bei diesem patriarchalisch familienzentrierten Richtbild der Führungsstruktur in der Anstalt konnten alle weiteren Mitarbeiter nur noch sekundäre Rollen einnehmen. Man sprach deshalb mit Recht von Gehülfen. Man darf auch annehmen, dass diese Gehülfen viel häufiger wechselten, während es zu allgemeinen Erwartung den Hauseltern gegenüber gehörte, dass man sie als ruhende und bleibende Pole in der Erscheinung flucht betrachtete. Zum historisch gewordenen Idealtypus des Hausvaters und der Hausmutter gehören daher die Merkmale der Demut und der Glaubensstärke ebenso sehr wie jene der Respekt erheischenden letzten Instanz in allen Belangen innerhalb der kleinen, aber geschlossenen Welt des Heimes.

Trotz der optimistischen Hoffnungen konservativer Gesellschaftskritiker, die im Heim eine mögliche Stätte

der Wiedergeburt für eine kranke Gesellschaft erblickten, hat die sozialgeschichtliche Entwicklung in manchen Belangen einen andern Verlauf genommen<sup>26</sup>. Mit der Gesellschaft hat sich auch die Armut geändert. Die Armut des zwanzigsten Jahrhunderts gedeiht in vielen Fällen unter recht komfortablen äusseren Bedingungen. Wenn es etwa im 18. Jahresbericht des Friedheims noch heisst «Wohl tritt bei den unserer Pflegebefohlenen Kinder die Sünde in mannigfacher Gestalt hervor; ...»<sup>27</sup>, so bieten uns heute Heilpädagogik und Kinderpsychiatrie andere diagnostische Kriterien an, deren Begriffe nicht dem theologischen Sprachgebrauch entnommen sind. Wir verfügen ferner über ein in Entwicklung befindliches Netz von Beratungs- und ambulanten Behandlungseinrichtungen für «Problemkinder und Problemeltern» aller Art. Allen Sachverständigen ist dabei klar, dass wir in dieser Richtung noch mehr tun sollten; denn wir sehen in der Heimeinweisung nicht mehr das Allerweltsmittel, sondern das letzte Mittel, wenn alle andern Bemühungen versagt haben.

## Heimerziehung als Beruf

Während der letzten hundert Jahre hat sich unsere Bevölkerung praktisch verdreifacht. Die Zahl der verfügbaren Heimplätze hat nicht im gleichen Verhältnis zugenommen, einmal weil die Heime in ihrer Entwicklung immer im Sinne der Anpassung an neue Gegebenheiten verhältnismässig lange Umstellungszeiten brauchen, zum andern hat sich mittlerweile auch die Auffassung verstärkt, dass der Ausbau ambulanter Behandlungsdienste zu forcieren sei. Das hat zwangsläufig zur Folge, dass die den Heimen zugewiesenen Kinder im allgemeinen schwieriger und problematischer sind denn je. Obschon in der Schweiz im Gegensatz etwa zum benachbarten Deutschland nie die Tendenz bestand, Riesenanstalten mit hundert und mehr Kindern zu führen<sup>28</sup>, setzt sich auch bei uns nach und nach die Auffassung durch, dass die ausschliessliche zwangs Kumulation allen erzieherischen und administrativen Bemühens im Heim auf das Hauselternpaar nicht mehr realistisch ist. Gerade an dieser Stelle wird deutlich, dass gesellschaftliche Entwicklungen von den Heimen mit -oder zumindest nachvollzogen werden müssen. Der Ausbau des Sozialwesens bedingt zum Beispiel eine Zunahme sozialadministrativer Tätigkeiten, so dass auch Heime gewisse bürokratische Einrichtungen benötigen. Parallel dazu bildet sich ein neue Auffassung über die Verteilung und Ausübung pädagogischer Einwirkungen heraus. Diese trifft sich mit ebenfalls neuern aus der Organisationslehre stammenden Ueberlegungen über betriebliche Führungsformen<sup>29</sup>. Das gemeinsame Element beider Tendenzen besteht in der stärkeren Delegation von Kompetenz und Verantwortung an die Mitarbeiter. Dies ist aber nur möglich, wenn fachlich kompetente Mitarbeiter zur Verfügung stehen, die Initiative und Kooperationsfähigkeit in sich vereinen.

Im Zuge dieser Entwicklungen nimmt die Zahl der in den Heimen beruflich Tätigen zu, das heisst das quantitative Verhältnis zwischen Zöglingzahl und Mitarbeiterstab verändert sich. Auf einen Mitarbeiter kommen immer weniger Zöglinge. Verflochten mit dieser Ent-



wicklung ist eine Neubesinnung auf die Strukturen Heimerziehung. Diese kündigt sich einerseits in einer Wandlung des Berufsbewusstseins an. Heimerziehung scheint sich zu einem Ausbildungsberuf zu entwickeln, der neben jungen Frauen immer mehr auch junge Männer anzieht, welche nicht dem Lehrerstand entstammen. Es ist eine altbekannte Tatsache, dass das Eindringen der Männer in berufliche Funktionen, die früher weitgehend von Frauen erfüllt wurden, neue Probleme schafft. Männer bringen allein schon aus ihrer sozialen Rollenkonstellation heraus andere Erwartungen und Ansprüche mit. Diese Umlagerung zeichnet sich vor allem auf der neu sich abzeichnenden Berufsstufe des Heimerzieher-Gruppenleiters ab.

Alle diese neuern Entwicklungen müssen von den Heimen zu einem Zeitpunkt vollzogen werden, in dem auch die übrige Gesellschaft in einem dynamischen Wandlungsprozess steckt. Dies schafft für die Heime ausserordentliche Probleme. Ein zentraler Punkt ist dabei die Mitarbeiterfrage. Die neuesten Langfristprognosen über die Entwicklung des Arbeitsmarktes berechtigen uns nicht, eine Entspannung zu erwarten. Die materielle Konkurrenzsituation der Heime hat sich zwar in den letzten Jahren etwas gebessert, ist aber immer wieder bedroht durch die Entwicklungen in andern Berufen. Die seit mehreren Jahren innerhalb der Arbeitsgruppe zur Ausbildung von Heimpersonal der Schweizerischen Landeskonferenz für Soziale Arbeit laufenden Bemühungen zu einer Uebereinkunft in der Ausbildung von Heimerziehern zu gelangen, scheinen in absehbarer Zeit zu ersten konkreten Ergebnissen zu führen. Ein Minimalprogramm für die Ausbildung von Heimerziehern — Gruppenleitern soll jenes Anforderungsniveau der Ausbildung bezeichnen, das künftig nicht mehr unterschritten werden soll.

Ein solches Minimalprogramm ist ein bemerkenswerter Fortschritt. Doch darf man die im Hintergrund stehenden Probleme nicht übersehen, die mit einem solchen ersten Schritt zur Koordination noch nicht gelöst sind. Im Februar dieses Jahres wurde an einer internationalen Tagung über Ausbildungsfragen in der Heimerziehung in Berlin die Frage aufgeworfen, ob die Tätigkeit im Heim überhaupt noch als Lebensberuf angesehen werden dürfe. Vom Heim her wurde diese Frage mit dem Argument gestützt, dass die direkte pädagogisch-therapeutische Arbeit mit schwierigen Kindern eine so hohe psychische Verschleissquote bedinge, dass sie nicht über ein bestimmtes Alter hinaus ohne Schaden für Erzieher und Kinder ausgeübt werden könne. Da aber innerhalb der Heimarbeit im Verhältnis zur Zahl der eingesetzten Heimerzieher-Gruppenleiter verhältnismässig wenig berufliche Entwicklungs- bzw. Aufstiegsmöglichkeiten beständen, müssten Möglichkeiten offen gehalten werden, um Heimerziehern zu einem spätern Zeitpunkt den Uebergang in eine sozialpädagogische bzw. fürsorgerische Tätigkeit ausserhalb des Heimes zu ermöglichen. Diese zumindest in Teilen psychohygienische Argumentation wurde durch eine soziologische ergänzt. Man betonte, dass die Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung in der Zukunft sowieso auch von den Trägern nicht sozialpädagogischer Berufe eine bis mehrere berufliche Umstellung im Verlauf des Lebens erzwingen würde. Man habe sich demzufolge zu fragen, ob das Postulat «Heimerziehung ein Lebensberuf» nur schon im Hinblick auf

die seelisch-geistige Situation eines in dieser dynamischen Gesellschaft heranwachsenden Nachwuchses überhaupt noch realistisch sei.

## Turbulenz der Wandlungsprozesse

Es ist leicht einzusehen, dass die Turbulenz der gegenwärtigen sozialen und geistigen Wandlungsprozesse die Heime vor ernste, ich möchte fast sagen existentielle Probleme stellt. Man wird sich vor allem bei bevorstehenden Neugründungen von Heimen überzeugen müssen, ob die benötigten sozialpädagogischen Mitarbeiter überhaupt zur Verfügung stehen. Nur der Kanton Zürich allein benötigt für die nächsten Jahre mehrere hundert Heimerzieher-Gruppenleiter, wenn er den Betrieb der gegenwärtig bestehenden Heime noch einigermaßen aufrechterhalten will<sup>30</sup>. Die grosse Oeffentlichkeit wird wahrscheinlich eher bereit sein, die sich vielleicht einstellenden erzieherischen Unzulänglichkeiten am Beispiele von Einzelfällen mit jener Mischung von Sensationslust und moralischer Enttäuschung als Skandal zur Kenntnis zu nehmen, als einzusehen, dass der wahre Skandal vielleicht eher darin bestehen könnte, dass voraussehbare Entwicklungen nicht erkannt und die für ihre Bewältigung notwendigen Aktionen nicht rechtzeitig in Angriff genommen wurden. Es ist müssig, sich den Kopf über die Frage der Verantwortung für die bereits bestehenden Versäumnisse zu zerbrechen. Viel nützlicher ist es, sich Gedanken darüber zu machen, was seitens der Heime bzw. ihrer Trägerschaften in Verbindung mit Dritten, ich denke vor allem an die Ausbildungsstätten, unternommen werden könnte. Ich gehe dabei von der Voraussetzung aus, dass neben sehr viel Arbeit nach innen vor allem auch ein bewusstes Verhältnis zur Gesellschaft gesucht werden muss, denn die Heime gehören nun einmal notwendig zu ihrer Gegenwart, ob sie das als Vorwurf empfindet, darf dabei nicht abschreckend wirken.

Damit komme ich zur zweiten und abschliessenden Gruppe meiner Ueberlegungen. Es handelt sich um die Frage der praktischen Gestaltung der vielfältigen Aspekte von «Heim und Gesellschaft». Ich betone dabei **einseitig** die Leistungen, welche aus Heimkreisen und ihr nahestehenden Bereichen zu erbringen wären und unterstelle dabei, dass viele Erwartungen an die Gesellschaft vielleicht von ihr erst dann erfüllt werden können, wenn man sie unablässig darauf aufmerksam macht.

Im Zusammenhang mit der von der Sektion Zürich des VSA veranstalteten Aktion «Tag der offenen Tür» wurde eine Pressekonferenz durchgeführt, an der auch die noch frisch im Gedächtnis haftenden und den Heimleuten auf der Seele brennenden Veröffentlichungen zu Heimfragen eines grossen schweizerischen illustrierten Wochenblattes zur Sprache kamen. Dabei wurde die Anregung gemacht, dass im Heim- und Anstaltswesen eine Art beruflicher Selbstkontrolle einzurichten sei, den beruflichen Ehrengerichten der Aerzte und Rechtsanwälte vergleichbar. Ueber diese Instanz wäre es denkbar, dass Unzulänglichkeit nicht nur frühzeitig, sondern auch ohne Bemühung einer weitem und meistens emotional reagierenden Oeffentlichkeit bekämpft werden könnten. Obschon ich mir der verschiedenen praktischen und psychologischen Schwierigkeiten einer

solchen Selbstkontrolle bewusst bin, scheint mir ihr Nutzen auf die Dauer grösser zu sein als die damit verbundenen ungewohnten und neuen Probleme.

## Intensivierte Information

Dass jedes Heim heute die Beziehungen zu seiner nächsten sozialen Umwelt bewusst und inständig zu pflegen hat, scheint mir unerlässlich zu sein. Es gehört zwar zum überlieferten Ethos der Heimerziehung, im Stillen zu wirken und die publizistische Selbstbeweihräucherung zu vermeiden. Wer so denkt, darf nicht enttäuscht sein, wenn die Gesellschaft sich mit der Zeit falsche und unzulängliche Vorstellungen über die Heime bildet und sie mit viel Liebe pflegt. Es ist nun einmal so, dass wir in einer informationstollen Zeit leben. Informatorische Zurückhaltung wird heute von denen, die aus der Weitergabe und Verbreitung der Information einen Beruf und ein Geschäft gemacht haben, ungnädig zensiert. Sich gegen diese Realität stellen, scheint im Falle der Heime wenig Erfolg zu versprechen. Es gibt Heime, die neben graphisch und inhaltlich attraktiv gestalteten Jahresberichten mit grosser Regelmässigkeit die regionale Presse bedienen. Ich höre die Heimleiter stöhnen, denn sie sehen mit Recht zu allen bereits bestehenden Pflichten eine neue. Es ist gar nicht unbedingt nötig, dass alles und jedes immer von Heimleitern gemacht werden muss. Vielleicht gibt es schreibgewandte Gruppenerzieher, oder man findet einen am Heim interessierten Ortskorrespondenten mit gewandter Feder, der regelmässig über das Heim schreibt. Ich fände es nicht ausserordentlich, wenn ihm dafür vom Heim eine Entschädigung gegeben würde, denn Zeilenhonorare allein wirken wenig motivierend auf die Freude zu farbiger Berichterstattung.

Wichtig ist, dass die regionale Gesellschaft mittels Information daran gewöhnt wird, dass sie zum Heim gehört wie das Heim zu ihr, also muss sie ständig etwas von ihm vernehmen. Wichtig ist aber auch, dass sich über die Heimleiter hinaus auch Vorstände und Kommissionen von Heimen dieser Frage intensiv annehmen. Neben Fürsorge-, Finanz- und Baufachleuten könnte man auch publizistisch gewandte Leute in einen Vorstand wählen.

## Koordination der Ausbildung

Darüber hinaus gibt es aber grundsätzlich Probleme des Heims, die der gesamten Gesellschaft bewusst gemacht werden müssen. Diese Aufgabe kann nicht mit Einzelaktionen sozusagen von Fall zu Fall bewältigt werden. Es ist ein alter Grundsatz der Lernpsychologie, dass die verteilte Wiederholung zur Verfestigung des Wissens führt. Auf der Ebene der Fach- und Berufsorganisationen ist darum die Schaffung einer ständigen PR-Stelle zu prüfen, welche für einen laufenden Kontakt mit allen Bereichen der Gesellschaft besorgt zu sein hätte. Die Betreuung der systematischen Nachwuchswerbung in Verbindung mit den Ausbildungsstätten, die ständige Orientierung von Behörden und Öffentlichkeit über neue Entwicklungen bzw. neue Bedürfnisse im Heimerziehungswesen würde dazu gehören, ferner die Berichterstattung in allen Belangen,

zum Beispiel zusammenfassende Querschnitte von Jahresberichten, sodann die Alarmierung und Mobilisierung der Öffentlichkeit, wenn es darum geht, begründete und dringende Postulate zu verwirklichen, schliesslich könnte die Durchführung oder Mitwirkung an Orientierungs- und Informationsveranstaltungen über eine solche PR-Stelle abgewickelt werden. Wichtig wären gute Beziehungen zur neu sich abzeichnenden «Jugendpresse». Die Tatsache, dass kürzlich Anklagen gegen ein Heim in einer an Jugendliche und jüngere Erwachsene gerichteten Zeitschrift erschienen, muss gewürdigt werden; denn es sind in vielen Fällen junge Leute, welche heute die Meinungen der andern jungen Leute mitbestimmen.

Ich möchte diesen kleinen und in jeder Hinsicht unvollständigen Katalog von Möglichkeiten, die Gesellschaft und den einzelnen Menschen ständig mit den Mahnzeichen ihrer Unvollkommenheit, nämlich mit den Heimen, zu konfrontieren, abrechnen und abschliessend eines zu bedenken geben: Es ist vor einer Illusion zu warnen. Es wäre eine unrealistische und die wahren Möglichkeiten von Mensch und Gesellschaft überschätzende Hoffnung, zu glauben, es würde uns eines Tages gelingen, das Verhältnis «Heim und Gesellschaft» vollkommen spannungslos zu gestalten. Das Verhältnis «Heim und Gesellschaft» scheint mir von der Sache her bzw. von den Partnern Heim einerseits, Gesellschaft andererseits mit dem Keim des Konfliktes belastet zu sein. Es gibt Konflikte, in denen positive Chancen liegen, wenn man sie zu erkennen und zu nutzen weiss. Es gibt aber auch unnötige Konflikte, die niemals ihres Aufwandes wert sind. Diese zum voraus zu erkennen und zu vermeiden, würde uns Kraft und Geld für Wesentlicheres sparen lassen. In dieser Richtung zielen meine praktischen Vorschläge. Darüber hinaus gehört es wohl zur Spannungslage aller von der Sache der Erziehung gepackten Menschen, dass sie immer auch Gesellschaftskritiker sind und aus dem Erlebnis des menschlichen und sozialen Ungenügens heraus die Energie für ihre sozialpädagogische Aktivität schöpfen.

## Anmerkungen

<sup>18</sup> Gotthelf, a.a.O. S. 256 f.

<sup>19</sup> Gotthelf, a.a.O. S. 176.

<sup>20</sup> Riedmüller, Rita: Psychoanalytische Aspekte der Pädagogik Makarenkos. In: neue Sammlung, 1966/6, S. 561. Vgl. auch Herrlitz, H.-G.: Anton Semjonowitsch Makarenko. Einige Schlussfolgerungen aus meiner pädagogischen Erfahrung, Kiel 1965.

<sup>21</sup> Vgl. Gotthelf, a.a.O. S. 185.

<sup>22</sup> Diese Bemerkung bezieht sich auf die seit einigen Jahren laufenden Bestrebungen zur Schaffung eines Minimalprogrammes zur Ausbildung von Heimerziehern-Gruppenleitern. Träger der Bestrebungen ist die Arbeitsgruppe für die Ausbildung von Heimpersonal in der Schweizerischen Landeskonferenz für Soziale Arbeit.

<sup>23</sup> Gotthelf, a.a.O. S. 202, vgl. auch 166.

<sup>24</sup> 100 Jahre Schweizerisches Anstaltswesen, S. 12.

<sup>25</sup> Gotthelf, a.a.O. S. 176.

<sup>26</sup> Friedheim: 38. Jahresbericht, Zürich 1919, S. 6.

<sup>27</sup> Friedheim: 18. Jahresbericht, Zürich 1879, S. 4.

<sup>28</sup> Friedheim: Erster Jahresbericht, Zürich 1848, S. 4.

<sup>29</sup> Vgl. dazu Lotmar, Paula: Das Heim als Organisation, Schriften der Schule für Soziale Arbeit, Zürich 1967.

<sup>30</sup> Detailliertes Zahlenmaterial bei Hungerbühler, Gertrud: Nachwuchsmangel in der Sozialen Arbeit — was tun? Eine Erhebung über den Bedarf an Sozialarbeitern im Kanton Zürich, Zürich 1967, S. 21—40.